



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Das Interessante: Bouterweck

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

von Haller sagt, er zeichne mit Liebe die schöne Einfalt der Natur. Schweizer Hochgebirgslandschaft ist nicht von schöner Einfalt; und nicht schöne Einfalt kennzeichnet sich in den Strophen der „Alpen“ Hallers, die auf Alpenhöhen hinaufführen.

Ästhetisches wird in der Abhandlung Schillers zuweilen auch unmittelbar betrachtet. Ich nenne etwa die Entgegenstellung plastischer und musikalischer Dichtung. Doch der herrschende Blickpunkt ist, wie es jetzt heißt, geistesgeschichtlich oder vielmehr ideengeschichtlich, richtet sich auf die geistigen Voraussetzungen des Dichtens, nicht auf den künstlerischen Ausdruck und auf seine Wirkungen. Umgekehrt geht Schlegel in der Arbeit „Über das Studium“ von Gegensätzen der künstlerischen Wirkung aus. Den Gegensatz „musikalischer“ und „bildender“ Dichter kennt übrigens schon Friedrich Schlegels Brief an Wilhelm vom 15. Dezember 1793.

Schlegel verwertet, den Unterschied antiker und moderner Poesie zu bestimmen, nicht wie Schiller Polaritäten der Geisteshaltung, sondern ästhetische Begriffe. In der Vorrede erläutert er das nachträglich mit Hinblick auf Schillers Vorgehen. Er gedenkt der „Meinung der Majorität der Philosophen“, charakteristisches Merkmal des Schönen sei, „daß das Wohlgefallen an demselben uninteressiert sei“. Er folgert: „Das Schöne ist also nicht das Ideal der modernen Poesie und von dem Interessanten wesentlich verschieden.“

Gleich zu Beginn der Abhandlung stellt dann Schlegel in der modernen Poesie „das totale Übergewicht des Charakteristischen, Individuellen und Interessanten“ fest, „das rastlose unersättliche Streben nach dem Neuen, Pikanten und Frappanten“. Wie umgekehrt die Dichtung der Griechen im Schönen wurzelt, erweist die Abhandlung in ihrem weiteren Verlauf. Unnötig wäre, noch ausführlich zu erörtern, was es heißt, wenn Schlegel von Goethe sagt: „Er steht in der Mitte zwischen dem Interessanten und dem Schönen, zwischen dem Manierierten und dem Objektiven.“

Nicht als erster stellt Schlegel die Neigung der Modernen zum Interessanten fest. In der Jenaer „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ vom 26. April 1792 besprach er die ersten Stücke von Bürgers „Akademie der schönen Redekünste“: sie enthalten Beiträge seines Bruders Wilhelm. (Die Besprechung ist in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1889 S. 485 ff. wiederabgedruckt.) F. Schlegel äußert sich hier über einen Aufsatz Friedrich Bouterwecks „Fragmente vom griechischen und modernen Genius“. Ebenso richtig bemerkt als gut gesagt nennt er eine Stelle des Aufsatzes, die in der griechischen Poesie

„so etwas unbeschreiblich Absichtsloses“ erfüllt. Unsere Poesie, aber auch schon die römische, sei eine Kokette, an der bei aller Schönheit die Gefallsucht mißfalle. Dann gedenkt Schlegel noch einer Darlegung Bouterwecks, die ein Interesse der Sympathie und ein Interesse der Neugier scheidet. Das erste begnüge sich, den Dichter oder seine handelnden Personen im Gang der Empfindungen Schritt vor Schritt zu begleiten; das zweite genieße die Erwartung statt des Erwarteten. Es sei ein Altweiberinteresse; es freue sich an Spannung der Erwartung. „Ihr Armen! und wenn ihr's nun wißt, wie es kommt, was habt ihr dann noch? Der Grieche wußte den Inhalt der Schauspiele immer vorher. In der Ilias fand er keine Begebenheit, die er nicht schon als Kind hätte erzählen hören. Aber die Situation vor sich zu sehen, lebendig vergegenwärtigt in sich zu fühlen, das war der erwünschte Genuß, den ihm die Kunst gab, und darum las und hörte und sah er sich nicht beim ersten Mal müde.“

Bouterweck legte bald „Parallelen. Vom griechischen und modernen Genius Nur Fragmente“ (Göttingen 1791) vor. Sie bieten S. 31 und 33 f. die Sätze, die von Schlegel wiedergegeben werden, ungefähr im selben Wortlaut.

Selbstverständlich denke ich nicht daran, daß Schlegel durch Bouterweck zur Erkenntnis gekommen sei, moderne Dichtung ziele im Widerspruch zur antiken auf das Interessante. Solche Beobachtungen lagen damals in der Luft. Sie trieben weiter, was durch Windkelmanns Formel „edle Einfachheit und stille Größe“ der griechischen Kunst angebahnt war. Sie trieben vor allem weiter, was sich aus Hamanns und Herders Wesensbestimmungen ergab, die der neuern Kulturpoesie das Angebrochene naturhafter Urpoesie entgegenstellten. Den treffendsten Ausdruck fand all das in dem Brief Goethes an Herder, der mit der Zeitangabe 17. Mai 1787 in der „Italienischen Reise“ den Abschnitt „Neapel“ eröffnet. Von den „Alten“ heißt es da: „... sie stellten die Existenz dar, wir gewöhnlich den Effekt; sie schilderten das Fürchterliche, wir schildern fürchterlich; sie das Angenehme, wir angenehm usw. Daher kommt alles Übertriebene, alles Manierierte, alle falsche Grazie, aller Schwulst. Denn wenn man den Effekt und auf den Effekt arbeitet, so glaubt man, ihn nicht fühlbar genug machen zu können.“ (Oft genug habe ich seit einem Menschenalter und länger die nächstverwandten Äußerungen des 18. Jahrhunderts zusammengefragt.)

Goethe ist das in Sizilien aufgegangen. Dort ist ihm die Odyssee „ein lebendiges Wort“ geworden. Allein er weiß auch, daß, was er sagt, nicht neu ist; er hat es nur bei diesem Anlaß recht lebhaft gefühlt.